

EKD FAMILIENPAPIER

## Streit um Familienpapier

Von Joachim Frank



Der EKD-Vorsitzende Nikolaus Schneider stellt sich der Diskussion über das Thesenpapier zum evangelischen Familienbegriff.  
Foto: dpa

**Auf der theologischen Fachtagung in Berlin wird über die Orientierungshilfe "Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken" diskutiert. Vorsitzender des evangelischen Rats, Nikolaus Schneider, zeigt sich betroffen.**

Wäre Nikolaus Schneider Politiker, müsste man annehmen, er habe ganz bewusst das Sommerloch füllen wollen: So heftig wie über das Thesenpapier des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zu Ehe und Familie, das Schneider vor einem Vierteljahr vorstellte, wurde im Protestantismus und darüberhinaus schon lange nicht mehr gestritten.

Dass dies den Ratsvorsitzenden Schneider überrascht und auch betroffen gemacht hat, ist ihm bis heute anzumerken. Er habe da in der Debatte "manches Unterirdisch" vernommen, sagt Schneider zur Eröffnung einer

theologischen Fachtagung in Berlin, mit dem die EKD Emotionen dämpfen und Kritiker besänftigen will: Nein, die Kirche tritt das Leitbild von Ehe und Familie nicht in die Tonne! Und, nein, sie gibt auch nicht die Bibel als maßgebliche Instanz christlicher Sozialethik und Lebensführung preis. All dies war der Orientierungshilfe "Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken" unterstellt worden.

### "Schnoddrige" Thesen

Und das, wie sich in Berlin noch einmal herausstellt, durchaus nicht grundlos: Das 160-Seiten-Papier, erarbeitet unter Federführung der früheren Familienministerin Christine Bergmann, gehe undifferenziert, grobflächig, ja unreflektiert sowohl mit den biblischen Aussagen zu Ehe und Familie als auch mit deren Bedeutung als Halt bietende Institution um, moniert der Mainzer Neutestamentler Friedrich Wilhelm Horn. Zwar betont er die Notwendigkeit, die Worte der Bibel "für die Gegenwart auszulegen, im Einzelfall auch zu verwerfen", um so frommen Illusionen und fundamentalistischen Versuchungen gleichermaßen zu entgehen.

Aber das verlangt Erklärung und Vermittlung, statt schnoddrig hingeworfener Thesen wie jener, dass ein normatives Verständnis der Ehe als göttliche Stiftung ausgedient habe, weil es nicht der Breite des biblischen Zeugnisses entspreche. Wie sollen die Christen in den Gemeinden mit solchen Sätzen umgehen? Sollen sie sich mir nichts, dir nichts verabschieden aus dem Sinn- und Assoziationsraum von Worten, mit denen schon ihre Eltern und Großeltern aufgewachsen sind? "Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen", zum Beispiel. Da reicht der gute Wille nicht, der gesellschaftlichen Wirklichkeit Rechnung zu tragen und für die Anerkennung vielfältiger Formen von Partnerschaften und Eltern-Kind-Beziehungen einzutreten mit der lapidaren Bemerkung, die "traditionellen Leitbilder" hielten den neuen (Familien-)Wirklichkeiten nicht mehr stand.

### Graben überbrücken

Der Heidelberger Professor Klaus Tanner beklagt in diesem Zusammenhang ein Defizit in der Fachdiskussion: "Die Institutionen-Diskussion ist in der evangelischen Theologie liegengelassen." Seine Hamburger Kollegin Christine Gerber,

Expertin für das Neue Testament, weist stellvertretend für ihre Disziplin nach, dass die biblischen Begriffe von Ehe und Familie faktisch unvereinbar mit dem sind, was heute darunter verstanden wird - sogar in den Kirchen selbst. So würde niemand, der bei Trost ist, das einst hierarchisch-patriarchale Verhältnis von Mann und Frau fortschreiben. Aber der garstige Graben zwischen der Zeit Jesu und der Gegenwart will überbrückt sein. Zu Recht klagt eine Pastorin aus dem Berliner Auditorium "exegetische Überzeugungsarbeit" in den Gemeinden ein, und Gerber stellt in einer Mischung aus Tadel der Kirchenleitung und Selbstkritik ihres Fachs, die bei den Autoren des Familienpapiers fehlte: "Wenn die EKD meint, sie braucht uns nicht, hat da auch was mit uns zu tun." Die Bibel-Exegeten müssten dafür sorgen, ihre Arbeit "nicht in Bibliotheken verstauben zu lassen".

Die Schwächlichkeit ihres Papiers im theologischen Fundament und im kommunikativen Transfer räumt auch Christine Bergmann im Gespräch mit der Frankfurter Rundschau ein. Aber sonst, glaubt sie, haben die Ko-Autoren und sie alles richtig gemacht. Bergmann steht zur Grundaussage ihres Papiers: "Wo Menschen auf Dauer und im Zusammenhang der Generationen füreinander Verantwortung übernehmen, sollten sie Unterstützung in Kirche, Gesellschaft und Staat erfahren." Es sei schlicht "Unfug", dass damit die Ehe abgewertet oder gar als Institution verabschiedet werde. Im Gegenteil: Alternative Lebensformen wie die eingetragenen Partnerschaften Homosexueller bezögen sich ja gerade auf die Grundwerte von Treue, Verlässlichkeit, Dauer und wechselseitiger Verantwortung, die zum Ideal der Ehe gehörten. "Die wollen ja das Gleiche leben, mit Abwertung hat das nichts zu tun." Als wollte sie diesem Satz existenziell Nachdruck verleihen, fügt Bergmann hinzu: "Wie käme ich dazu? Ich habe selbst gerade goldene Hochzeit gefeiert."

## Richter keine Autoritätsinstanz

Die Akteure als Modelle - dieses eigentlich wenig schlagkräftige Argument hat in der hitzigen Debatte um das Familienpapier schon einmal eine Rolle gespielt, als Margot Käßmann, Nikolaus Schneiders Vorgängerin im Ratsvorsitz, auf dessen seit Jahrzehnten bestehende Ehe hinwies und als Gedankenspiel die Frage stellte, was wohl erst los gewesen wäre, wenn sie als Geschiedene ein Papier zu verantworten gehabt hätte, das die Kirche auffordert, "Familie neu zu denken und die Vielfalt von privaten Lebensformen unvoreingenommen anzuerkennen und zu unterstützen".

Nach der dreimonatigen Diskussion und auch nach der Berliner Experten-Diskussion ist klar: So berechtigt und sympathisch das "Unternehmen Realitätssinn" in der kirchlichen Verkündigung und Seelsorge-Praxis ist, gerade angesichts gegenteiliger Einlassungen aus dem katholischen Spektrum, so bedeutsam ist eine eigenständige Begründung, bei der die Kirche sich nicht einfach - wie der Heidelberger Theologe Klaus Tanner sanft, aber unzweideutig mahnt - auf die rechtlichen Weichenstellungen des Bundesverfassungsgerichts beziehen und dieses gleichsam in den Rang einer unhinterfragbaren Autoritätsinstanz erheben darf: Karlsruhe locuta, causa finita. Was die Protestanten aus gutem Grund dem Papst in Rom versagten, das sollten sie nun nicht kurzerhand den Richtern in der roten Robe gewähren.

Nikolaus Schneider macht keine Anstalten dazu. Er sei dankbar für Klärung und Vertiefung nach dem Erscheinen des Familienpapiers, und er erwarte bereits auf der Düsseldorfer EKD-Synode im November die nächste intensive Debatte. Das Familienpapier werde aber gewiss nicht einkassiert. "Die Ehe ist ein Zukunftsmodell. Das haben wir jetzt klar", sagt Bayerns Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm. Nun müsse es um den Beitrag der Kirche gehen, "dass diese Lebensform auch wirklich zur Geltung kommt". Mit Papieren ist es da nicht getan. Aber am Ende aller Diskussionen um die Orientierungshilfe wird dann schon noch ein Wort der EKD-Führung in Hannover vonnöten sein. Hannover locuta... Womit der Fall, die "causa" des Eheverständnisses, auch dann sicher nicht erledigt (finita) ist. Aber vielleicht besser und nachvollziehbarer erklärt.

Artikel URL: <http://www.fr-online.de/politik/ekd-familienpapier-streit-um-familienpapier,1472596,24475330.html>